Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 644. **Sonnabend** den 17. December 1892. **86. Jahrgang**

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 18. December, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Amtliche Bekanntmachungen.

Am 7. November 1892 ist in **Halle a/S.** auf dem Wege von der Blumenstraße zum Wüthweg eine **Brillantbrosche** verloren, welche bisher noch nicht ermittelt ist.

Die Brosche, im Werthe von 400 bis 500 ℳ, besteht aus sieben Rosetten, von denen sechs um eine größere im Kreise angebracht sind. Die einzelnen Rosetten zeigen einen Brillanten, umgeben von kleineren.

An einer der Kreisrosetten ist ein Henkel, an der entgegengesetzten sind als Gehänge zwei kleine Rosetten angebracht.

Vor Ankauf wird gewarnt und um Nachricht von Ermittelung zu den Acten ersucht. J. Ve. 284/92.

Halle a/S., den 9. December 1892.

Der Erste Staatsanwalt.

Der neue Fall Löwe.

ss. Es entsprach den Thatsachen, wenn Herr v. Bennigsen in seiner letzten Reichstagsrede bemerkte, die deutschen Zustände seien trotz mancher Mißhelligkeiten derartig, daß wir mit keinem anderen Lande zu tauschen Lust haben könnten. Aber zu einer pharisäischen Ueberhebung über andere Nationen hat die deutsche wahrlich auch keinen Grund. Was sich zur Zeit in Frankreich abspielt, läßt auf eine Fäulniß des öffentlichen Lebens schließen, wie sie für Deutschland der schlimmste Schwarzseher nicht zu behaupten vermöchte, interessen muß man zugestehen, daß Deutschland mit Frankreich — und Oesterreich — das gemein hat, daß die eigentliche Politik hinter den Klatsch, den Scandal zurücktritt. Auch bei uns folgen sich neuerdings die „Affairen", und die zuletzt ans Licht gezogene ist nichts weniger als erquicklich.

Es hat nichts zu bedeuten, daß der neue Fall Löwe sechs Jahre zurückreicht; die Erklärung, welche die Firma Ludwig Löwe & Co. an einige Blätter versandt hat und die wir gestern bereits mitgetheilt haben, stellt es mit einer gewissen Naivetät außer Zweifel, daß bei günstiger Gelegenheit auch gestern geschehen wäre, was wir jetzt mit maßloser Befremdung aus dem Jahre 1886 erfahren. Die Thatsachen sind unseren Lesern bekannt: Die Firma Ludwig Löwe & Co. hat bei Beginn der Kriegsgefahren Ende 1886 der französischen Regierung ihre Maschinen behufs besserer und rascherer Herstellung von Gewehren angeboten und bedauert jetzt, am 15. December 1892, daß Herr Boulanger auf die Offerte nicht eingegangen ist. Die „Nat.-Ztg.", welche die Handlungsweise der Firma gestern scharf verurtheilte, entschuldigte sich bald darauf gewissermaßen wegen dieses Tadels, weil die Firma behauptete, daß das Anerbieten nicht am 20. November, sondern schon am 20. October 1886 an den französischen Kriegsminister ergangen sei, zu einer Zeit also, wo die Kriegsgefahr noch nicht allgemein bekannt gewesen. Heute aber nimmt die „Nat.-Ztg." ihre Entschuldigung zurück, da aus dem vom „Figaro" veröffentlichten Wortlaute des Briefes hervorgeht, daß er erst am 20. November geschrieben ist. Aber auch wenn der „Figaro" sich absichtlich geirrt haben sollte, würde die Firma Löwe nicht zu entschuldigen sein. Schon vor dem 20. October galt die Lage in politischen Kreisen für bedenklich, und wenn vielleicht die ehrsamen Bürger von Ansbach und die hinterpommerschen Bauern von den drohenden Zeitläuften nichts wußten — die Firma Löwe war jedenfalls so gut unterrichtet, wie Hunderttausende von Deutschen, die an der Frage „Krieg oder Frieden?" materiell weniger interessirt waren, wie dieses große industrielle Etablissement. Jedenfalls wußte Herr Löwe, daß französische Rüstungen zu allen Zeiten in erster Reihe gegen Deutschland gerichtet sind; für etwaige Colonialunternehmungen bedurfte Boulanger wahrlich nicht einer schleunigst hergestellten verbesserten Schießwaffe.

Und dies ist der Kernpunct, über den sich eigentlich schwer streiten läßt. Die Logik und die Nationalökonomie kann die Berliner Firma leicht für sich mobil machen. Wir haben von ihr schon gehört, daß die Annahme ihrer Offerte Deutschland einerseits keinen Schaden, andererseits Nutzen gebracht hätte. Demnächst wird man uns wohl beweisen, daß die Erleichterung der französischen Rüstungen sogar der deutschen Wehrkraft zu Gute gekommen wäre. Denn im Kriege spielt Geld, Geld und abermals Geld ja eine Hauptrolle. Das Geld kann aber der Staat nur von seinen Bürgern nehmen, und je mehr diese in Friedenszeiten vom Ausland verdient haben, desto größer ist der finanzielle Rückhalt der kriegführenden vaterländischen Regierung. Gewehre hätten und haben, wie Figura zeigt, die Franzosen ja doch bekommen. Bei dieser Beweisführung wird aber etwas außer Acht gelassen, was man mit dem Verstande nicht erfassen, sondern was man fühlen muß. Wenn französische Kugeln Söhne deutscher Mütter ins Herz treffen, so sind sie todt, gleichviel ob die Herstellung der tödtlichen Waffe in Pittsburg oder in Berlin ermöglicht worden ist — aber während für die Pittsburger das Geschäft wie ein anderes ist, sollte der Deutsche empfinden, daß er um des Gewinnes willen dem Feind nicht gegen sein Vaterland, gegen seine Brüder bewaffnen darf.

Die Maxime „Wenn ich's nicht thue, thut's ein Anderer" ist zulässig und volkswirthschaftlich löblich, wenn es sich etwa um Rasirmesser oder Häckselmaschinen handelt; auf Waffenlieferungen für einen zum Angriff auf das eigene Vaterland bereiten Staat sollte sie aber nicht für anwendbar erachtet werden. Die deutsche Industrie ist und war keinen Augenblick im Stande, durch ihre Zurückhaltung die zweckmäßige Bewaffnung der Franzosen zu verhindern, das weiß Jedermann. Jedermann weiß auch, daß ein leichtfertiger Student, wenn er will, einen Wucherer findet — aber Niemand wird sich durch diese unbestreitbare wirthschaftliche Thatsache verpflichtet sehen, den bestimmten Wucherer, der den Leichtsinn des jungen Mannes ausgebeutet hat, für achtenswerth zu halten.

Auch Boulanger scheint das Anerbieten Löwe's nicht für achtenswerth gehalten zu haben, denn er hat dieses Anerbieten nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Wahrscheinlich hat er gemeint, eine deutsche Firma werde das feindliche Ausland schlecht bedienen. Hat Herr Löwe den Helden Boulanger gut bedienen wollen, so muß er es begreiflich finden, daß Deutschland sich das Urtheil Boulanger's aneignet und auf eventuelle weitere Anerbietungen Löwe's mit Schweigen antwortet. Das deutsche Volk würde sich nicht mehr sicher fühlen, wenn es nach dem Bekanntwerden des neuen Löwe-Falles wieder mit Löwe-Flinten bewaffnet werden sollte. Das möge auch Herr Krupp in Essen bedenken, von dem es hieß, er wolle eine Filiale seiner Kanonenfabrik in Rußland gründen. Es macht keinen Unterschied, daß er Christ und Löwe Jude ist. Das deutsche Volk in Waffen will in einem etwaigen Kriege mit Rußland ebenso wenig aus „christlichen" Krupp-Kanonen, wie in einem Kriege mit Frankreich aus Flinten beschossen sein, zu denen eine jüdische Firma in Deutschland Maschinen und Werkzeuge geliefert hat.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. December.

Die „Rhein.-Westfäl. Ztg." hat bekanntlich gemeldet, die jüngst in Heidelberg versammelt gewesenen süddeutschen Delegirten der nationalliberalen Partei hätten eine Resolution des Inhalts beschlossen, daß die Ablehnung der inneren deutschen Politik an die ultramontane Partei zu berechtigter Verstimmung Anlaß gebe und eine entschiedene Betonung der liberalen Grundsätze der nationalliberalen Partei und ihrer Selbstständigkeit der Regierung gegenüber nothwendig mache. Die „Nat.-Lib. Corr." bestätigt heute diese Meldung und fügt hinzu, daß diese Resolution nur einen einzelnen Satz aus mehreren vertraulich zu behandelnden Beschlüssen bilde, die in Heidelberg gefaßt worden seien. Es ist schade, daß dieser wichtige Satz nicht während der ersten Berathung der Militärvorlage im Reichstage bekannt geworden ist. Er hätte den nationalliberalen Abgeordneten aus allen Theilen des Reiches Anlaß gegeben, dem Herrn Reichskanzler zu bestätigen, daß seine innere Politik nicht nur in Süddeutschland, sondern überall, wo man Zugeständnisse an den Ultramontanismus für einen der schwersten politischen Fehler hält, eine tiefe Verstimmung erzeugt hat. Auch freiconservative, conservative und freisinnige Abgeordnete würden ihren nationalliberalen Collegen sich angeschlossen haben. Indeß ist es auch jetzt noch Zeit, daß dem Grafen Caprivi die Resolution der süddeutschen nationalliberalen Delegirten zur Kenntniß kommt. Es beginnt jetzt, nachdem der Reichstag die Militärvorlage einer Commission überwiesen hat, die Arbeit hinter den Coulissen und das Centrum hat durch die Abordnung solcher Commissionsmitglieder, die der Vorlage am meisten abgeneigt sind, den Beweis geliefert, daß es entschlossen ist, die Arbeit ihrer hinter den Coulissen thätigen Genossen durch einen scharfen Druck in der Commission zu unterstützen. Gerade jetzt ist es also von Wichtigkeit, daß der Reichskanzler erfährt, wie man es in weiten Kreisen des Reichs auffassen würde, wenn er das Centrum für eine patriotische That durch besondere Concessionen belohnen wollte. Er möge nicht glauben, daß der herrschende Parteihader es zu einer starken und allgemeinen Entrüstung nicht kommen lassen würde, wenn er etwa in der Jesuitenfrage sich nachgiebig erwiese. Trotz aller Uneinigkeit, die innerhalb fast aller Parteien herrscht, würde er einen Sturm gegen sich entfesseln, den er trotz seines „Sieges" in der Militärfrage nicht zu beschwichtigen vermöchte.

Graf Taaffe, der seit der Abschwenkung der deutschen Linken aus dem Regierungslager auf einer parlamentarischen Sandbank festsitzt, will versuchen, sich wieder flott zu machen, und leider ist bei der Mattherzigkeit, welche die Führung der deutschliberalen Partei von Zeit zu Zeit anwandelt, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß seine Speculation auch diesmal nicht fehlschlägt. Wenn die deutsche Linke sich ihrer unaufhörlichen Bedenken und Rücksichtnahme zu entschlagen vermöchte, dann könnte sie aus der Verlegenheit des Grafen Taaffe großen Vortheil für die von ihr vertretene Sache gewinnen und ihren Preis für weiteres „Mitthun" sehr reichlich bemessen. Es wäre eine unverzeihliche Schwäche und Kurzsichtigkeit, wenn sie sich durch das verschwommene, den Keim zu zahllosen neuen Conflicten bergende „Versöhnungsprogramm" einfangen ließe, das Graf Taaffe oder, wohl besser gesagt, der Finanzminister Dr. Steinbach ersonnen hat. Wie bestimmt verlautet, wird Graf Taaffe sofort nach der Vertagung des Parlaments Verhandlungen wegen Bildung einer festen Mehrheit einleiten, da die Fortführung der parlamentarischen Geschäfte bei Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes sich als unmöglich erwiesen hat. Graf Taaffe beharrt auf Wunsch des Kaisers auf der Mitwirkung der Linken, andererseits aber auch auf Einbeziehung des böhmischen Feudaladels und der gemäßigten Klerikalen in die neue Mehrheit. Das Programm der letzteren soll genau festgestellt werden; staatsrechtliche Fragen und Schulfragen würden vom Programme ausgeschlossen bleiben. Ob die Mitwirkung der Linken auf dieser Grundlage erreichbar, ist noch ungewiß. Die Wiener Blätter heben übereinstimmend hervor, daß Dr. v. Plener in seiner Rede beim Budgetprovisorium keine endgiltige Absage an die Regierung gerichtet hat. Diese Haltung hängt eben mit den bevorstehenden Unterhandlungen zusammen, deren Abschluß vor Neujahr erfolgen wird. Sollte ein Abkommen mit der Linken unmöglich sein, so wird eine neue Mehrheitsbildung mit den Jungczechen versucht werden, deren Wortführer in offener Sitzung ihre Bedingungen für ihren Eintritt in eine Mehrheit mit den übrigen Fractionen der Rechten bekannt gaben.

Man kann es jetzt als Thatsache betrachten, daß die in Brüssel tagende internationale Münzconferenz, wie von allem Anfang an angenommen wurde, ergebnißlos verlaufen ist. Die von der Conferenz eingesetzte Commission, von welcher der Wortlaut des Berichtes über die verschiedenen Vorschläge festgestellt werden sollte, gelangte nach Erwägung dieser verschiedenen Vorschläge und Amendements zu dem Schlusse, daß sie keinerlei Votum abzugeben, keinerlei Compromiß zu formuliren vermöchte, da die Conferenz selbst sich noch nicht zur Hauptfrage ausgesprochen habe. Man darf daher die Brüsseler Münzconferenz als gescheitert betrachten.

Das Ministerium Ribot hat sich endlich zu einer „That" emporgerafft, indem gestern auf sein Gebeiß der Generalprocurator die Verwaltungsräthe der Panama-Gesellschaft Carl Lesseps, Fontane und Sansleroy verhaften und das weitere gerichtliche Verfahren gegen dieselben einleiten ließ. Ein weiteres Mitglied des Verwaltungsrathes, Cottu, konnte nicht ausfindig gemacht werden und ist wahrscheinlich in das Ausland geflüchtet. Gegen den eigentlichen Leiter der Panama-Gesellschaft, Ferdinand Lesseps, ist wegen dessen Krankheit das Einschreiten vor der Hand aufgeschoben. Es liegen über den Eindruck, den das Vorgehen des Ministeriums in Paris hervorgebracht hat sehr widersprechende Mittheilungen vor. Die Präsidenten der vier republikanischen Gruppen des Senats begaben sich zum Ministerpräsidenten Ribot und beglückwünschten denselben zu den Beschlüssen der Regierung bezüglich der in der Panama-Angelegenheit vorgenommenen Verhaftungen und Haussuchungen. Eingeweihte Kreise dagegen meinen, diese Verhaftungen seien nur eine Komödie, zum Zweck, das große Publicum von der Energie der Behörden zu überzeugen. Thatsächlich seien sie nur vorgenommen, um die öffentliche Meinung von den compromittirten Namen, wie Freycinet, Rouvier, Roche und Devès, sowie Bourdeau und anderen, abzulenken. Man sieht hieraus, wie tief das Mißtrauen ist, welches in Paris gegen die Regierung besteht. Die in der Panama-Angelegenheit verhafteten Personen wurden noch gestern Abend in das Gefängniß Mazas eingeliefert, wo man sie in Einzelzellen unterbrachte. Vorher wurden, wie bei gewöhnlichen Gefangenen, ihre Kleider durchsucht; Fontane verlangte die ihm abgenommene Uhr zurück. Ihr Essen dürfen sie von draußen kommen lassen, doch darf der Preis des Dejeuners und des Diners zusammen 4 Francs 50 Centimes nicht übersteigen. Nach einem neuesten Telegramm von heute Vormittag scheint sich das Gerücht, daß weitere Verhaftungen in der Panama-Angelegenheit vorgenommen werden würden, zu bestätigen. Die Regierung will von dem Parlament die Ermächtigung verlangen, gegen mehrere Mitglieder des Senates und der Kammer gerichtlich vorzugehen. Ferner verlautet, daß die Panama-Commission beabsichtige, sich jetzt, nachdem die Regierung die Uebertragung richterlicher Gewalten auf sie abgelehnt und zugleich ein ordnungsgemäßes, richterliches Verfahren eröffnet hat, sich aufzulösen. Brisson verhält sich

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

65] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Warum hatte sie der Frau Abraham erlaubt, sich bei ihr einzuschleichen? Warum hatte sie den Ring für sich behalten und ihn dem Grafen gezeigt, obschon sie den Zustand großer Aufregung erkennen mußte, worin er sich befand? Sie war in ihrem guten Rechte; doch dieser schüchterne Einwand wagte sich nicht hervor! Nicht auf das Recht kam es an ... die Liebe, die nimmer rechtet, hätte ihre schützende Hand über den Unseligen ausbreiten sollen, als ihn seine bösen Geister verfolgten! Nimmer hätte sie ihn ziehen lassen sollen, ohne ihn zurückzuhalten mit all der Macht, die sie über ihn ausübte. Kalt und lieblos hatte sie ihn hinausgehen lassen ... in die Nacht ... in sein Verderben!

Als sie sich wieder erholt hatte, fragte sie den Doctor, wie sich Alles zugetragen. Dieser erwähnte natürlich nichts von den Salons der Frau Abraham, sondern erzählte den Vorgang, als wenn er in ihrem Boudoir sich abgespielt hätte. Er theilte mit, daß der Graf verhaftet worden und daß er hoffe, Frau Abraham werde wieder genesen.

„Ich kenne meine Pflicht", sagte Marie gefaßter; „darf ich den Grafen in seinem Gefängniß sprechen?"

„Es wird schwer halten", versetzte der Doctor! „Der Untersuchungsrichter wird Alles von ihm fernzuhalten suchen, was die Untersuchung beeinflussen könnte. Doch ich glaube, es wird mir gelingen, ihn ganz den Händen der Justiz zu entreißen — und dann wird der Zutritt zu ihm leichter sein."

„Sie wollten —" sagte Marie, freier aufathmend, ... „doch durch welches Mittel?"

„Durch den Nachweis einer Geisteskrankheit, die zu solchen Ausschreitungen führen muß. Dann würde er in einer Heilanstalt untergebracht werden."

„Und dann ... und dann?" fragte Marie ... „ist er dort nicht auch für die Welt verloren?"

„Hoffen wir das Beste, mein Fräulein."

„Ich kenne meine Pflicht. Schwereres verlangt sie jetzt nicht von mir, als die Opfer, die ich ihr schon gebracht. Sie ruft mich an seine Seite."

„Diesem Ruf können Sie jetzt nicht Folge leisten ... er ist in gerichtlicher Haft."

„Doch es läßt mir keine Ruhe ... ich muß ihn sehen und sprechen; ich muß auch Frau Abraham aufsuchen; o, ich bin mehr betheiligt an all dem Schrecklichen, als Sie wissen und glauben. Und wenn es nun gar noch meinen armen Eltern Unglück brächte ... der Graf ist der Schutzgeist unseres Hauses ... wenn seine Hand gelähmt wird, so brechen alle Stützen desselben zusammen. Alles in der Welt greift in einander ... nichts so rasch, so pünktlich wie das Räderwerk des Unglücks. Im Herzen fühl' ich seinen zermalmenden Umschwung. O, es ist Alles verloren!"

„Verzagen Sie nicht, mein Fräulein! Ich werde Alles aufbieten, was in meinen Kräften steht, um die schweren Folgen dieser schlimmen Vorgänge zu mildern ... nicht blos aus Menschenfreundlichkeit und aus Rücksicht auf langjährige Beziehungen, ich will eine Ueberzeugung zum Siege führen, von der ich ganz durchdrungen bin und deren hartnäckige Widersacher den Fortschritt der Cultur zu hemmen suchen."

„Ich danke Ihnen von Herzen", versetzte Marie, ihm herzlich die Hand reichend, „und wenn ich des guten Rathes bedarf ..."

„Bei mir werden Sie niemals vergeblich anklopfen", versetzte der Doctor mit einem wehmüthigen Blick auf das schöne Mädchen, das jetzt noch innerlich gebrochener erschien, als bei seinem Eintritt in ihr Zimmer. Und in der That, kaum hatte er dasselbe verlassen, als sie laut aufschluchzend mit dem Aufschrei: O mein Gott, sich auf das Sopha warf und das Gesicht in seine Kissen vergrub. Dann aber richtete sie sich wieder auf und träumerisch versunken in Erinnerungen, die ihr ja Niemand rauben konnte ... in die Verheißungen eines schönen Glückes, die so traurig zu Schanden geworden, rief sie den Namen aus, der einst ganz ihr Herz erfüllte: „Enrico!"

Es war ein Schmerzensschrei ... wie entzückend hätte sich ihr Leben gestaltet, wenn sie ihrem Herzen hätte folgen dürfen! Nichts von all der grenzenlosen Verwirrung, der Schuld, dem Unheil, das jetzt über sie hereingebrochen ... ein friedliches, seliges Glück!

Sie schloß die Augen — es wehte ihr etwas wie Trost entgegen — wie der Duft aus den Zauberblüthen eines ihr auf immer verschlossenen Paradieses ... eine sanfte Beruhigung ... ein goldener Lichtstreif, der die Wetterwolke säumte. Und sie konnte weinen ... sanfte, stille Thränen ... ohne fieberhafte Unruhe, ohne den krampfhaften Schlag des Herzens ... aus zergehendem Gewölk ein Gruß für den Blüthenschmuck, der die Gräber deckt. Dann aber raffte sie sich empor mit dem festen Entschluß, alles Schreckliche ungebeugt zu tragen und was den Menschen hebt vor sich und Anderen — was immer möglich ist auch in Noth und Tod — ihre Pflicht zu thun.

Noch an demselben Vormittag hatte Marie anspannen lassen und war in die Stadt gefahren. Ihr erster Besuch galt Frau Abraham .. sie hatte sich aus dem eleganten Boudoir in ein Zimmer des Erdgeschosses hinuntertragen lassen. Dort war es düster und unheimlich; die Vorhänge waren heruntergelassen und eine Nachtlampe verbreitete ein spärliches Licht in der Dämmerung. Frau Abraham lag im Wundfieber und die Diakonissin bat die Eintretende, die sie nur auf dringendes Verlangen eingelassen .. sich still und schweigend am Krankenlager zu verhalten.

Marie erschrak über das fieberheiße Gesicht .. die mehr als sonst brennenden Augen .. das flackerlicht der Lampe warf einen gespenstigen Schein auf die scharfen Züge. Die Kranke stöhnte und warf sich hin und her .. dann begann sie zu murmeln und leise vor sich hinzusprechen.

„Ein hoher Herr — vornehm und stolz .. ja ich habe noch ein besseres Geschäft als dies mit ihm zu machen .. viel einträglicher. Mit einer Kugel hat er mich diesmal bezahlt .. das andere bringt Gold .. viel Gold .. ich sehe schon die blanken blitzenden Haufen. Wenn nur die garstige Kugel mich nicht zerrissen hätte .. in zwei Hälften .. ja ich fühl's .. und ich weiß nicht, ob ich mit der Rechten mehr zusammenscharren kann .. oder mit der Linken. Den Ring hätt' ich doch nicht fortgeben sollen .. das war mein Talisman .. er hielt meine Glieder, meine Seele zusammen, jetzt fällt Alles auseinander .. ich suche mich selbst und ich finde mich nicht. Warum ließ ich ihr den Ring, der kleinen Hexe? O sie ist jung, blühend, schön, doch das ist alles Maske. Es ist eine Teufelin .. sie hat mich an sich gelockt; ich mußte ihr den Willen thun .. und da hat sie die Kugel für mich gegossen .. und ihr Buhle, der wilde Jäger, schoß sie ab."

Marie erschrak über diese Anschuldigungen der Fieberkranken; sie mußte sich erst darauf besinnen, daß es eine Intrigue der Frau Abraham war, die so traurige Folgen nach sich gezogen. Die Kranke hatte sie nicht erkannt; aber doch schien es, als ob die Nähe des Mädchens auf ihre Fieberphantasien wirkte; sie beschäftigten sich fortwährend mit mir:

„Hat einen guten Vater .. das alberne Ding .. der brachte mir Geld und immer wieder Geld .. dafür konnt' ich meinen Salon einrichten .. und die Mutter .. hahaha! Auch eine gute Frau .. aber für meinen Salon wir geschaffen; doch sie darf nicht, nein, sie darf nicht. Und die Liebe des Töchterchens .. der Sohn des Verrückten .. doch das ist ja zu Ende! Fort mit ihr .. fort mit ihr .. sie ist die Braut des Mörders."

Die Diakonissin bat Marie, das Zimmer zu verlassen; die Kranke sehe sie zwar nicht, doch sie fühle ihre Anwesenheit. Marie entschloß sich zu gehen; sie eilte dann von Laden zu Laden, kaufte Compots, kühlende Getränke, weiche Plumeaux — und sandte Alles der Pflegerin der Frau Abraham zu. Dann wagte sie allein sich in das Gerichtsgebäude, hatte den Muth, eine Audienz beim Präsidenten zu verlangen. Dieser wies sie an den Untersuchungsrichter, der zwar durch seine Brillengläser das schöne Mädchen mit Wohlgefallen betrachtete, doch ihrem Wunsche nicht Gehör schenkte.

„Ich kann Ihnen nicht den Zutritt zu unserem Gefangenen gestatten, gnädiges Fräulein; Sie sind in die Angelegenheit mitverwickelt und Ihr Zeugniß wird von Wichtigkeit sein. Eine Rücksprache mit dem Angeklagten darf ich nicht zulassen."

„Doch ich will mich ja nicht mit ihm verständigen, ich will

SLUB
Wir führen Wissen.